

## POLITISCHE BÜCHER

## BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER

# Irans Verbündete bleiben gefährlich

Wer das Buch von Hamidreza Azizi gelesen hat, wundert sich nicht, dass Iran nicht kapituliert. Teherans „Achse des Widerstands“ ist geschwächt, aber sie wird fortbestehen.

Ein Tag nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 eröffnete die Hizbullah eine zweite Front. Später traten auch irakische Milizen und die Huthi im Jemen in den Kampf ein, während Iran sich auf die Position zurückzog, von allem nichts gewusst zu haben. „Arbeits-teilung“ nennt der Iranfachmann Hamidreza Azizi das in seinem aktuellen Buch über die „Achse des Widerstands“.

Teherans militärisches Bündnis mit Milizen in Libanon, Irak, Jemen, Syrien und im Gazastreifen war lange ein zentraler Pfeiler seiner Abschreckungsdoctrin. Nach Azizis Einschätzung war die Achse für Iran zeitweise sogar so wichtig wie sein Raketenprogramm. Das Netzwerk sollte seinen Einfluss in der Region ausweiten und zugleich verhindern, dass das Land einen direkten Krieg mit Israel und den USA ausfechten muss. „Vorwärtsverteidigung“ nannte man das in Teheran. Am Ende hat Irans Unterstützung der Hamas und der Hizbullah genau das Gegenteil bewirkt und dem aktuellen Krieg den Boden bereitet.

Die Machthaber in Teheran nehmen derzeit eine Neubewertung ihres geschwächten Bündnisses vor. Azizis Buch gibt tiefe Einblicke in ihr strategisches Denken. Der Gastwissenschaftler von der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin ist seit Beginn des Irankriegs ein international gefragter Interviewpartner, weil er sein Ohr sehr nah am Teheraner Diskurs hat.

Der Irankrieg hat gezeigt, wie wichtig es ist, sich mit Irans eigener Perspektive zu befassen. Die mangelnde Kenntnis des Gegners ist ein entscheidender Grund dafür, dass die USA die Resilienz des Regimes unterschätzt haben. Für viele Iran-fachleute war es keine Überraschung, dass Teheran sich Donald Trumps Forderungen nach einer Kapitulation trotz wochenlanger Bombardements und Seeblockade nicht beugt hat. Wer Azizis Analyse der „Achse des Widerstands“ gelesen hat, wird darüber ebenfalls nicht überrascht sein.

Der Autor zeichnet die Entstehung der „Achse“ nach. Er beschreibt die Ideologie, die das ungewöhnliche Bündnis zwischen dem Staat Iran und seinen höchst unterschiedlichen nichtstaatlichen Ver-



Ausgerüstet mit Geld aus Teheran: Hizbullah-Kämpfer inszenieren im Libanon eine militärische Übung

Foto dpa

bündeten zusammenhält. Er erklärt die über Jahrzehnte gewachsenen Beziehungen zu den einzelnen Milizen, die aus seiner Sicht mit dem Begriff „Stellvertreter“ nur unzureichend beschrieben sind.

Drei Entwicklungen haben den Aufbau der „Achse“ laut Azizi maßgeblich befördert: erstens die amerikanische Invasion im Irak im Jahr 2003, die in Teheran als Vorbote für einen eigenen Krieg mit Amerika betrachtet wurde; zweitens der Abzug des israelischen Militärs aus dem Libanon im Jahr 2000, der der Hizbullah Aufwind verlieh; und drittens die zweite Intifada palästinensischer Gruppen nach dem Scheitern des Oslo-Friedensprozesses. In dieser Gemengelage habe Iran die Chance erkannt, den eigenen ideologischen und geopolitischen Einfluss auszuweiten.

Azizi analysiert die ideologischen Grundlagen der „Achse“: die Feindschaft mit Israel, die Idee vom Export der Revolution, die Glaubenslehre des Schiismus, die Erfahrungen aus dem Iran/Irak-Krieg mit asymmetrischer Kriegsführung sowie das Konzept der „strategischen Einsamkeit“, mit dem Irans Außenseiterposition in der internationalen Politik oft beschrieben wird.

Azizi argumentiert, dass die Eigeninteressen der Achsenmitglieder und ihrer lokalen Machtbasen längst nicht immer mit jenen Teherans im Einklang stünden. Er skizziert, wie die Organisationsstrukturen der „Achse“ sich neuen Gegebenheiten anpassen. Unter Führung des Quds-Kommandeurs Qassem Soleimani, dem Architekten des Bündnisses, war die Struktur streng hierarchisch. Nach dessen Ermordung im Jahr 2020 wurde daraus

ein dezentrales Netzwerk. Nach dem Hamas-Massaker veränderte es abermals seine Form – und die Milizen vernetzten sich untereinander.

Die anschließende Dezimierung der palästinensischen Terrorgruppe und der Hizbullah haben die „Achse“ nachhaltig geschwächt. Mit dem Sturz des syrischen Diktators Baschar al-Assad verlor Iran ein militärisch-ideologisches Experimentierfeld und seinen Transitkorridor für Waffenlieferungen an Hamas und Hizbullah. Teherans Finanzkraft ist durch den aktuellen Krieg so weit geschwächt, dass es die Milizen wohl nicht mehr in gleichem Maße aufrüsten kann wie früher.

Azizi geht der Frage nach, welche Rolle die „Achse“ künftig noch spielen wird – und was geschehen würde, wenn Iran die Milizen nicht mehr mit Geld und Waffen unterstützen würde. „Viele dieser Gruppen würden wahrscheinlich weiterhin politisch relevant und militärisch aktiv bleiben“, schreibt er. Zugleich hält er es für unwahrscheinlich, dass Teheran die „Achse“ komplett aufgeben würde. Eher werde Iran eine losere Form der Kooperation wählen, die weniger Geld und Engagement erfordere. „Während das institutionelle Modell im Niedergang sein mag, sind die Motivationen und Narrative, die (die Achse) erhalten haben, noch nicht vollkommen erloschen.“ Die Rhetorik des Widerstands und das Modell der asymmetrischen Kriegsführung übe weiter Anziehungskraft auf Gruppen aus, die sich von ihren Regierungen vernachlässigt, von ausländischen Mächten im Stich gelassen und von Israels Expansion bedroht fühlen, schreibt Azizi.

## Golden Dome wenig durchdacht

Zu dem Artikel „1,2 Billionen Dollar ohne echten Schutz“ (F.A.Z. vom 16. Mai): In der Regierungszeit von Ronald Reagan versuchten die Amerikaner mit der „Strategic Defense Initiative“ (SDI) einen Abwehrschirm gegen Luftangriffe aller Art aufzubauen und scheiterten. Nun versucht es Donald Trump erneut mit dem „Golden-Dome-Projekt“. Anlass hierfür sind meines Erachtens im Wesentlichen zwei Gründe:

Erstens, die Luftbedrohung der USA erfolgt heute, im Gegensatz zu früher, aus 360 Grad. Die bisherige Frühwarnung und US-Raketenabwehr sind hierauf aber nicht ausgerichtet. Der zweite Grund ist die heutige Bedrohung mit Hyperschallwaffen, wodurch sich das Zeitfenster für die Abwehr wesentlich verkleinert hat.

Diese Schwächen sollen durch das Golden-Dome-System unter Einbezug des Weltalls in der Abwehr behoben werden, wie ebenfalls schon bei SDI. Nun hat eine Analyse des Congressional Budget Office des US-Kongresses ermittelt, wie die F.A.Z. am 16. Mai berichtet, dass die Kosten für das Golden-Dome-Projekt sich auf 1,2 Billionen Dollar steigen könnten, und es wird dadurch der Eindruck erweckt, das Projekt könnte hauptsächlich an den Kosten und der Technologie scheitern. Dieser Eindruck ist aus meiner Sicht falsch, denn fünf Gründe für ein Scheitern werden meines Erachtens folgende sein, die nicht zur Sprache kommen:

Erstens, die Abwehr von anfliegenden Interkontinentalraketen findet, wie richtig erwähnt, von der Startphase bis zum Wiedereintritt in die Erdatmosphäre in der Endphase statt. In der Startphase, in der sich noch alle Mehrfachsprengköpfe auf der Rakete befinden und die nur zehn bis 20 Sekunden dauert, ist eine Abwehr die wirksamste, aber sie ist zugleich auch nur automa-

tisch ohne eine menschliche Beteiligung möglich, weil der Mensch mit seiner Entscheidung zu langsam ist. Kein US-Präsident wird aber die Entscheidung über einen Atomkrieg einem Automaten überlassen. Das war schon ein Grund für das SDI-Scheitern.

Zweitens, während der Anflugphase im Weltall sind die inzwischen freigesetzten Mehrfachsprengkörper auf eigenen Bahnen unterwegs zum Ziel, von zahlreichen Störkörpern (decoys) umgeben, bestehend aus gesprengten Rakete-teilen. Die atomaren Sprengköpfe können daher erst wieder durch ihre charakteristische Ionisationsspur beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre identifiziert werden. Sie befinden sich dann aber schon unmittelbar über dem Ziel mit kurzer Zeit bis zur Explosion.

Drittens, die anfliegenden atomaren Sprengköpfe müssen so abgefangen werden können, dass keine ungewollte atomare Explosion oder Verstrahlung auf der Erde entstehen.

Viertens, der Weltraum wird nun als Schlachtfeld mit einbezogen, was durch internationale Gesetzgebung bisher verhindert wird.

Fünftens, wenn dem Golden-Dome-Projekt die angestrebte hundertprozentige Abwehrfähigkeit gelingen sollte, dann würde die atomare Pattsituation aufgehoben werden. Die Folge wäre, dass dann ein angezogener Gegenschlag bei einem atomaren Erstschlag seine Wirkung verlieren würde. Dadurch würde ein Atomkrieg wieder eher möglich, was man ja gerade verhindern will. Eine atomare Gegenrüstung würde mit Sicherheit wieder einsetzen. Das alles zeigt nach meiner Ansicht, dass das Golden-Dome-Projekt in seiner strategischen Wirkung wenig durchdacht ist.

JÜRGEN ELSCHENBROICH,  
OBERSTLEUTNANT A. D., SIEGBURG

## Träumereien über die AfD

Der Leitartikel „Wann ein Staatsstreich droht“ von Reinhard Müller (F.A.Z. vom 19. Mai) enthält viel Wahres zu Sinn und Zweck des Berufsbeamtentums für die Demokratie des Grundgesetzes. Er unterschätzt jedoch die Gefährdungen, die dieser „Schutzreserve des Rechtsstaats“ drohen, in grob fahrlässiger Weise und setzt in Erwartung einer AfD-Machtübernahme im staatlichen Personalbereich zu sehr auf das Prinzip Hoffnung.

Der Verfassungsauftrag und die rechtlichen Handlungsbedingungen für das Berufsbeamtentum sind in den Köpfen vieler Betroffener und Beobachter seit 1990 leider in Vergessenheit geraten. Beamte verhalten sich wie Arbeitnehmer, die nur tun, was ihnen aufgetragen wird, und sich ansonsten über schlechte Arbeitsbedingungen beklagen. Die Verbeamtung von Quereinsteigern in Führungsämter und die Aufblähung des Personalbestands ohne fachliche und berufliche Erfahrung hat ein Ausmaß erreicht, das handwerklich korrekte Abläufe und Ergebnisse in Verwaltung und Politik zunehmend behindert. Politiker als Minister oder Behördenleiter betrachten Beamte als ihre parteipolitisch oder persönlich besonders verpflichteten Zuarbeiter, die man bei lästiger Bedenkenträgerei oder sonstiger Missliebigkeit ohne Weiteres begründungslos austauschen oder, besser noch, ganz rauswerfen kann. Parteipolitisch oder schlicht persönlich motivierte Personalentscheidungen bis hinunter auf die unterste Verantwortungsebene, zum Beispiel Referenten und Referatsleiter im Ministerium, haben sich in den letzten Jahrzehnten erheblich ausgeweitet.

Vor diesem Hintergrund darauf zu setzen, dass die staatlichen Institutionen, insbesondere die Gerichte, Missbrauch und Rechtsbruch nach einer Regierungsübernahme durch die AfD schon verhindern werden, ist angesichts der klaren Ankündigungen des Spitzenkandidaten aus Sachsen-An-

halt und der Fehlvorstellung großer Teile der Bevölkerung, der Wille der demokratischen Mehrheit stehe über rechtlichen Begrenzungen oder schaffte gegebenenfalls das Recht neu, schlicht naiv. Wieder einmal fragt man sich, wo denn der Bundespräsident, der Bundeskanzler, der Innenminister oder auch nur der Beamtensyndikat ist, der solchen Bedrohungen rasch und entschieden öffentlich entgegentritt und der Beamtenschaft den Rücken stärkt.

Man darf gespannt sein auf ein Gesetz der AfD zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Die schönen Träumereien zum wohlwollenden Abwarten, Machenlassen und Einrahmen und das hoffnungsvolle Vertrauen auf starke Institutionen und Beamte oder Richter wird dann allerdings schon an der Realität zerschellt sein.

RÜDIGER HÜTTE, STAATSSKRETÄR A. D.,  
BERLIN

## Genderzwang

Das von Stefan Behr in der F.A.Z. vom 13. Mai („Man bleibt unter sich“) beschriebene Drohen an der Universität Düsseldorf mit Notenabzug bei sachgerechter statt geschlechtsgerichteter Redeweise in medizinischen Arbeiten ist keineswegs ein Einzelfall. Das kürzlich erschienene Buch „Genderzwang. Wie Sprachpolitik die Freiheit des Sprechens gefährdet“ stellt rund fünfzig Vorgänge dar. Es gibt noch mehr.

Wenn es zuträfe, dass das grammatische Geschlecht das Verständnis der Bezeichneten steuere, könnten die Befürworter der Gendersprache den allgemeinen Brauch fördern, solche Gattungsbezeichnungen als geschlechtsfrei zu handhaben, bei denen das Leibesgeschlecht belanglos ist; wie im F.A.Z.-Spruch: Dahinter steckt immer ein kluger Kopf.

ULRICH J. HEINZ, MARBURG / LAHN

## Deutschland fehlt Homogenität

Zu „Die Regierung ist nicht das Problem“ von Jannis Koltermann in der F.A.Z. vom 16. Mai: So weit, so gut, so wahr, so notwendig. Aber es geht noch präziser, auch tiefer. Nicht das Aufbegehren von persönlichen „Individuen“ ist das Übel, es ist das Aufbegehren der individuellen Gruppierungen im Land. Es gibt nicht mehr dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, diese Schicksalsgemeinschaft und eben nicht mehr diese notwendige Homogenität, die dem damaligen deutschen „Staatsvolk“ nach 1945 den Wiederaufbau, das Wirtschaftswunder ermöglicht und so unser Land zur tragenden Säule der EU gemacht hat.

Fremde Kulturen mögen den Alltag bunter gestalten, interessanter machen, für die Homogenität, die Kultur, die anerkannten Tugenden eines Exportweltmeisters sind sie abträglich. Das gilt ebenso für Diversität und die

# Was wäre die Welt nur ohne die Amerikaner?

Philipp Gassert untersucht den Einfluss der Vereinigten Staaten auf Europa und formuliert eine kühne These

Was haben die Vereinigten Staaten uns eigentlich gebracht? Sind sie noch der „große Bruder“, der nach dem Zweiten Weltkrieg die Entwicklung in Deutschland maßgeblich beeinflusst hat? Sind wir noch im „amerikanischen Jahrhundert“? Angesichts der Politik der aktuellen Regierung in Washington kann man das sicher zu Recht in Zweifel ziehen.

Da hilft es, einen Schritt zurückzutreten und nicht nur die Entwicklung der jüngsten Vergangenheit in den Blick zu nehmen, sondern die langen Linien zu betrachten – im Falle der Vereinigten Staaten die Zeit seit ihrer Gründung. Noch besser ist es, wenn man einen Führer hat, der einen an die Hand nimmt und mit dem man unaufgeregt und nüchtern den genannten Fragen nachgehen kann. Und genau das leistet Philipp Gassert in seinem neuen Werk „Die bipolare Nation – Was Amerika der Welt gegeben hat. Im Guten wie im Schlechten.“

Dieses Jahr feiern die Vereinigten Staaten ihr 250. Jubiläum. Am 4. Juli 1776 nahm der Kontinentalkongress in Philadelphia die Unabhängigkeitserklärung der dreizehn nordamerikanischen Kolonien von der britischen Krone an. Nicht erst seit diesem Datum war die „Neue Welt“ Gegenstand zweier unterschiedlicher Betrachtungsweisen. Die einen sahen in Amerika den Ort der Hoffnung, der Liberalität. Sie erkannten dort für sich die Möglichkeit der freien Entfaltung, ohne von übergriffigen Autoritäten gegängelt zu werden. Die Gegenseite aber setzte Amerika mit Degeneration gleich. Sowohl physisch – Menschen, Tiere, Pflanzen seien mickriger als in Europa – als auch psychisch: Die Ureinwohner wurden als dumme Menschen angesehen, geistig auf dem Stand von Kindern.

Diese „Bipolarität“ hat sich in den folgenden Jahrhunderten erhalten. Das

zeigt der Mannheimer Historiker Gassert eindrucklich an vielen verschiedenen Aspekten. Egal, ob es um Politik, Wirtschaft oder Kultur geht, immer wenn etwas Neues aus den Vereinigten Staaten kam, wurde es begrüßt und kritisiert. Die Kritik war dabei oft genug schon in den Vereinigten Staaten formuliert worden, sie wurde also gleichsam direkt mitgeliefert. „Amerika ist beides, Imperialismus und Antiimperialismus, Gegnerschaft und Befürwortung von Sklaverei, Ausbeutung der Arbeiter und 1. Mai, Demokratie und Unterdrückung“, formuliert Gassert.

Das Buch von Gassert hat jedoch zwei Probleme. Das erste ist der Ton. Während es begrüßenswert ist, dass Gassert kein staubtrockenes Buch nur für die Fachwelt geschrieben hat, sind Ausdrücke wie die Revolution wurde „ausgepustet“ doch etwas sehr locker. Auch den Nachnamen des früheren irakischen Diktators Saddam Hussein hätte Gassert nennen sollen. Diese postume ostentative Respektlosigkeit hätte nicht sein müssen.

Irritierender aber ist Gasserts Nutzung von Namen. Teilweise sind sie schlicht falsch. Der New Yorker Bürgermeister heißt Mamdani, nicht Mandami, und der Titel des bekannten Buchs von Margaret Atwood lautet „The Handmaid’s Tale“, nicht „The Maiden’s Tale“.

Am befremdlichsten jedoch ist Gasserts Weigerung, den gegenwärtigen amerikanischen Präsidenten beim Namen zu nennen. Statt Donald Trump heißt der bei ihm nur „Mr. T“. Dafür liefert er zwei Begründungen, von denen jedoch keine wirklich nachvollziehbar ist. Einerseits sei es noch unklar, wofür Trump stehe. Wird er ein Erneuerer der Politik oder der Totengräber der Demokratie? Wegen dieser Unsicherheit wolle Gassert „seinen christlichen Namen vor-

erst nicht andauernd im Munde führen“. Doch warum? Das macht Gassert leider nicht klar.

Die zweite Begründung ist denn noch verwirrender. Gassert weist zu Recht darauf hin, dass es bereits einen „Mr. T“ gibt. Es handelt sich um den Künstlernamen des schwedischen Schauspielers Laurence Tureaud. Das sorgt für ein ständiges Störgefühl, wenn vor dem inneren Auge des popkulturell geprägten Lesers andauernd ein muskulöser Schwarzer mit Irokesen-Frisur erscheint, nicht der orange anmutende Präsident mit seinem charakteristischen Comb-Over.

Gassert argumentiert, bei Tureaud handle es sich um einen professionellen Wrestler, und als solcher stehe er „für kulturelle Sensibilitäten, die der Wrestling-Fan Donald J. Trump teilt“. Tureaud jedoch angesichts der vier Kämpfe, die er absolviert hat, als professionellen Wrestler zu bezeichnen, ist mindestens fraglich. Man würde ja auch nicht Michael Jordan, den sechsfachen amerikanischen Basketball-Meister, vorwiegend als Baseball-Spieler bezeichnen, weil er eine Saison in der MLB gespielt hat.

Letztlich muss man auch konstatieren, dass Donald Trump sich schon lange vom Wrestling abgewandt hat. Er ist mittlerweile Fan von Mixed Martial Arts (MMA). Der Unterschied zwischen diesen beiden Kampfformen ist fundamental. Wrestling kommt aus dem Karneval. Es handelt sich um einen Showkampf mit abgesprochenem Ende, bei dem die Kontrahenten zusammenarbeiten, um den Zuschauern eine gute Show zu bieten. MMA ist demgegenüber ein echter Kampf, dessen Ziel es ist, den Gegner bewusstlos zu prügeln.

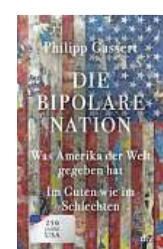
Das theatralische Element des Wrestlings traf vielleicht noch auf Trumps erste Amtszeit zu. MMA aber symbolisiert

den „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich“-Ansatz seiner zweiten Amtszeit. So verwundert es nicht, dass Trump zu seinem Geburtstag einen MMA-Kampf auf dem Gelände des Weißen Hauses ausrichten will, keine Wrestling-Show, wie Gassert sie annouciert.

Diese Unreinheiten in Gasserts Buch sind schade, lenken sie doch vom eigentlich guten Gedanken ab: „(...) die Entwicklungen in den USA im langen historischen Bogen ohne Panik zu ordnen und ohne Scham vor dem Mund genau hinzusehen.“ Und vor allem der Frage nachzugehen, was bedeutet die Entwicklung in den Vereinigten Staaten für uns, für „die Zukunft der demokratischen Lebensform in der Welt“?

Gassert endet mit einem schönen, erhebenden Gedanken. Europa könne sich unabhängig von Amerika machen, schlägt Gassert vor. „Wir könnten daher sagen, dass wir die ‚wahren Erben von 1776‘ sind, für Amerikas beste Traditionen stehen. Wir können diese Werte besser einlösen, nicht, weil wir die besseren Demokraten wären, sondern weil wir uns prinzipiell gegen Knappheitsdenken und Nullsummenspiele stellen, anders als die am American Dream völlig irre gewordenen MAGA-Gegenrevolutionäre, die nicht mehr an Amerikas Mission glauben“, schreibt Gassert. So legt man das Buch dann doch positiv gestimmt aus der Hand. Angesichts der aktuellen Weltlage ist das ein Erfolg.

OLIVER KÜHN



**Philipp Gassert:**  
**Die bipolare Nation.**  
Was Amerika der Welt gegeben hat. Im Guten wie im Schlechten.  
Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2026.  
352 S., 26,- €